

Ludwig Anzengruber.

Ein Nachwort zur fünfundsanzigsten Wiederkehr des Todestages, 10. November 1889.

In Wien ist Anzengruber 1905 ein Denkmal errichtet worden. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß dieses Denkmal im Schmerlingpark steht. Vor dem Deutschen Volkstheater, das vor fünfundsanzig Jahren mit Anzengrubers „Fled auf der Ehr“ eröffnet wurde, steht das Raimund-Denkmal, um anzudeuten, daß auch dieser Wiener Dichter an dem Theater des Wiener Bürgertums ebensowenig eine Heimstätte hat wie Anzengruber. Vor dem Raimund-Theater steht glücklicherweise noch gar nichts, aber Platz für solche Erinnerungen ist auch hier vorhanden. Im Raimund-Theater werden Operetten gespielt, Wiener Operetten, wie man sie nennt, was noch immer besser ist als die Böbelhaftigkeiten guter Gefinnung, die in „zeitgemäßen“ Volksstücken verbrosen werden. Nur Leute, die einen Ziegenbock melken wollen, können von der Wiener Operettenbühne verlangen, sie solle jetzt sich ernster, gehaltvoller Kunst zuwenden. Vielleicht ein bißchen Anzengruber gefällig? Nein, mit dem Wien, das die Theater beherrscht und von diesen Theatern künstlerisch und sittlich beherrscht wird, hat Anzengruber nichts zu schaffen.

Freilich: „er war unser“. Jetzt wollen ihn alle für sich in Anspruch nehmen, alle, denen er bei Lebzeiten verhaßt und verdächtig war. Pfaffenknechte ebenigut wie Kulturkampschwächer. Nun, der Dichter des „Pfarrer von Kirchfeld“ ist davor behütet, für literale Zwecke in Anspruch genommen zu werden. Aber der „Pfarrer von Kirchfeld“ ist wahrlich nicht deshalb gebichtet worden, damit irgend ein über Phrasendrescher den Kampf gegen kirchlichen Zwang mit einigen Zitaten aus der Dichtung führe und dann über den Wandel der Zeiten sich wundere, wenn die Worte in der Luft verhallen. Der Pfarrer von Kirchfeld ist ein Mensch, den seine gesunden Sinne in schmerzlichen Konflikt mit Erziehung und Beruf bringen, dessen Sittlichkeit sich im Kampfe gegen die Sitte verzehrt. Dazu paßt die äußere Form, in die das Menschenschickal hier gepreßt wird, ausgezeichnet; allein auch aus anderen Verhältnissen als aus denen eines Landgeistlichen ließe sich die gleiche Logik entwickeln. Der Wurzelsepp ist die zweite Person des Stückes, von der es Kraft und dauerndes Leben erhält. Der Wurzelsepp gehört zu jenen Gestalten, die teures, unauslöschliches Besitztum deutscher Volkskunst bleiben. Ein Verächter, weil er ein Verächter war, ein böser Mensch, weil niemand es der Mühe wert fand, seine Güte zu wecken; daß ihn ein Geistlicher in die Niederungen der Seele hinabdrängt und ihn ein anderer, eben der Pfarrer von Kirchfeld, aus dem ethischen Selbstmord zum Leben der menschlichen Gemeinschaft zurückführt, ist die wirkungsvoll dramatische Gewandung für den tieferen Kern. Der *Gin sam* in „Stahl und Stein“ ist ein tragischer Wurzelsepp, dessen Entwicklung wir im Drama selbst überschauen können; seine Rettung kommt zu spät. In „Stahl und Stein“ ist der harte Gegenspieler ein Bürgermeister, in der Erzählung, aus der das Theaterstück geformt wurde, ein Pfarrer. Nicht Zensurschwierigkeiten allein hätten diese Aenderung vollziehen können, sondern es lag dem Dichter nichts an der äußeren Gestalt des Charakters. Nur dieser stand fest; was ein Pfarrer gewesen sein konnte, durfte auch ein Bürgermeister sein.

Anzengruber machte Zugeständnisse weder nach rechts noch nach links. Darum war er bei den bürgerlichen politischen Parteien, welche Wien in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts beherrschten, gleich unbeliebt. Das hat ihn gehemmt, hat überflüssig viel Not in sein Leben gebracht. Am 29. November 1849 in Wien geboren, hatte Anzengruber schon als Kind Armut kennen gelernt. Der Jüngling, der seine Liebe zum Theater nicht richtig zu deuten wußte, machte das Glend des Schmierentomödianten durch, in diesem Falle des unbegabten Komödianten. „Weißt du nicht ein paar Häuser, wo ein Stiefelpuher, Kleiderbürster, Zimmerlehrer und dergleichen mehr notwendig geworden? Sonst könnte man auch Lampenpuher, Büdelwascher, Pferdestriegler werden. Denn daß ich mir mit der Feder das Notwendige verdiene, daß glaub' ich kaum, selbst wenn ich statt für die Bühne für die Pawlatschen schriebe!“ Schließlich kam er als Praktikant bei der Wiener Polizeidirektion unter. In seinen Mußestunden schrieb er den „Pfarrer von Kirchfeld“, der unter dem Namen L. Gruber beim Theater an der Wien eingereicht, sonderbarerweise angenommen und sogar aufgeführt wurde. Anzengruber war mit einemmal ein berühmter Mann, aber als Beamter selbst in der liberalen Zeit unmöglich. Trotz seiner Erfolge hatte er dauernd mit Not zu kämpfen. Schließlich mußte er die Redaktion des „Figaro“ übernehmen, um seinen Lebensunterhalt wenigstens einigermaßen sicherzustellen. Man darf nicht glauben, daß das Wien jener Tage auf „seinen“ Anzengruber stolz gewesen wäre. Man müßte die kritischen Schändlichkeiten, diese wohlwollenden oberflächlichen Gemeinheiten, die an einem echten Poeten verübt wurden, wieder einmal abdrucken, um zu ermessen, welches Recht Wien auf ihn besitzt. Wohl hatte er eine treue Gemeinde um sich — wann aber durfte er zu einer größeren sprechen, wie konnte sie wachsen?

Man hat einmal gemeint, die Zeiten des Wiener Volksstückes, auch Anzengrubers, seien vorüber, weil die Leute dieses Volksstückes, auf der Bühne und im Zuschauerraum, nicht mehr vorhanden wären. Mit nichts. Das heißt Erscheinungsform, die durch Zeit und Verhältnisse bedingt ist, mit dem unvergänglichen Inhalt verwechselt. Es ist kein Zufall, daß Anzengruber für das Problem des „Pfarrers von Kirchfeld“ in den Zeiten des Kulturkampfes die Gestalt eines Pfarrers wählte; aber das

Problem geht, wie wir gezeigt haben, darüber hinaus. Ja, die Zeiten sind sogar zu spüren, ohne daß sie auf die Szene gebracht werden. In den „Kreuzelschreibern“ und anderen Bauernstücken hört man auf der *geistigen* Ebene die Eisenbahn in stille Alpentäler rollen, riecht die Fabrikschlote und sieht fremde, städtische Zivilisation in bäuerliche Kultur eindringen, wie sich in Anzengrubers Bauernsprache das Hochdeutsch störend mengt. Anzengruber war ein Wiener. Wer könnte auch die Schalanter und Stolzenthaler („Viertes Gebot“) so zeichnen, ohne mit ihnen in unglücklicher Gemeinschaft gelebt zu haben? Die Gestalten bleiben, wenn auch ihre Zufälligkeiten, die Nebensächlichkeiten des Charakters schwinden, die Probleme neuen, zeitgerechteren Ausdruck finden könnten. In dem Wiener seiner Tage durfte Anzengruber das Problem des Antisemitismus nicht zu behandeln wagen, eben weil es ein *Problem* war; er würde damit bei Jud und Christ anstoßen, fürchtete er. Doch die Probleme, die er behandelt hat, behalten ihren Wert und ihren Sinn, auch wenn sie der bedingten Erscheinungsform entbunden werden. Diese künstlerischen, sittlichen Werte der deutschen Bühne erhalten ist ein Gebot aller Derer, welche die Arbeit einer wahren *Volksbühne* in ernstem Glauben verrichten; braucht Anzengruber neue Hörer, so diese neuen Hörer auch einen Dichter wie Anzengruber.